

Jens Sparschuh: „Nicht wirklich“

Paradoxien der Möglichkeitswelt

Von Jörg Magenau

31.03.2023

Jens Sparschuh wurde 1955 in Karl-Marx-Stadt geboren. Er hat in den 70er Jahren in Leningrad Philosophie und Logik studiert. Seine Biographie ist also von Orten geprägt, die es heute nicht mehr gibt. Oder eben nur als Vergangenes gibt. Genau darüber, über das Leben als Möglichkeit oder als Fiktion hat er nun einen Roman geschrieben, der sich mit der Philosophie des „Als-ob“ des Neukantianers Hans Vaihinger beschäftigt. „Nicht wirklich“ heißt das vergnügliche Gedankenexperiment, in dem es um Wahrheit, Irrtum, Hypothesen und Fiktionen geht.

„Nicht wirklich“ ist eine weit verbreitete Floskel. „Nicht wirklich“ klingt besser als ein nacktes Nein, bedeutet aber im Grunde dasselbe. Heute noch was vor? Nicht wirklich. Nicht wirklich enthält aber – im Unterschied zur blanken Negation – einen Rest von Bejahung. Einen Hoffnungsschimmer. Es könnte sich vielleicht doch etwas ergeben. Nicht wirklich, aber auch nicht nicht.

So ergeht es auch dem liebenswert skurrilen Anton Lichtenau, Privatdozenten für Philosophie und Hauptfigur in Jens Sparschuhs neuem Roman. Das Buch, an dem Lichtenau seit Jahren arbeitet, ist immer noch ungeschrieben, und so antwortet er auf die Frage seines Förderers, ob er denn wenigstens schon einen Titel habe, wahrheitsgemäß mit „nicht wirklich“. „Sehr gut“, sagt da sein Gegenüber, denn tatsächlich ist „Nicht wirklich“ eine geradezu geniale Formel für ein Werk, das sich mit der Philosophie des Als-ob des Neukantianers Hans Vaihinger und mit der Brauchbarkeit von Fiktionen beschäftigt.

Vom Wesen der Fiktion

Vaihinger war der Ansicht, dass Wahrheit nichts anderes ist als der „zweckmäßigste Irrtum“. Der Mensch habe sich aber in einem System aus Fiktionen und Hypothesen so eingerichtet, „als ob“ es Wahrheit eben doch gebe. In diesem Raum der Vorstellungen und offenen Möglichkeiten hat Jens Sparschuh seinen Roman angesiedelt. Als Schriftsteller ist er mit dem Fiktiven womöglich vertrauter als ein Philosoph. Vor allem aber ist er in der Lage, die nicht ganz einfachen erkenntnistheoretischen Exerzitien Vaihingers anschaulich zu machen. Auch für die Philosophie des „Als-ob“ gibt Dozent Lichtenau ein einleuchtendes Beispiel mit den Einfällen von Kindern, die ihre Fiktionen im Spiel sehr ernst nehmen.

Jens Sparschuh

„Nicht wirklich“

Kiepenheuer & Witsch Verlag, Köln

224 Seiten

22 Euro

„Natürlich ist das, was das kleine Mädchen da stolz auf dem Kopf trägt, nichts weiter als eine alte graue Gardine. Wir wissen es. Aber im Moment des Spiels, in der Vorstellung des Mädchens, ist es ein Schleier und nichts anderes: Und solange das Spiel dauert, ist das Mädchen eine schöne Prinzessin. Das, genau das, ist das Wesen der Fiktion. Sie steht also (...) für das schlechterdings Unmögliche, das sich niemals verifizieren lässt. Es ist ja keine Hypothese, womit wir es hier zu tun haben, die sich irgendwann, nach langer Überprüfung, bewahrheiten oder widerlegen ließe. Wie, bitteschön, sollte man dieses zarte Hirngespinnst denn auch widerlegen können? Und wahr? Wahr ist es natürlich auch nicht, keinesfalls.“

Sparschuhs erzählerisches Talent besticht durch Leichtigkeit und subtilen Humor. So einen Dozenten hätte man auch gerne, weil es Spaß macht, ihm zuzuhören. Tatsächlich hat Lichtenau nur selten Gelegenheit, als Aushilfe zu unterrichten. In den meisten Semestern bleibt er als Privatdozent so privat, dass er nur für sich selbst, am liebsten unter der Dusche doziert, anstatt dort zu singen. An der Hochschule befindet er sich im vergeblichen Kampf mit Bürokratie und intriganten Kollegen, die nicht nur ihn, sondern am liebsten gleich die ganze Philosophie abwickeln würden. Ende offen. Im Reich des Als-ob gibt es immer zahlreiche Möglichkeiten.

Alle landen wieder, wo sie immer schon waren

Als studierter Philosoph und Logiker hat Jens Sparschuh ein besonderes Vergnügen an logischen Paradoxien, vor allem an denen, die das Leben ausmachen. Was wäre also gewesen, wenn sein Anton Lichtenau damals in den 70er Jahren tatsächlich nach Leningrad gegangen wäre, um dort zu studieren, wenn er also seine Freundin Claudia, die ihn später abrupt verließ, nicht getroffen hätte, und aus ihm vielleicht etwas anderes geworden wäre als der traurige Privatdozent, der er ist? Ein Roman richtet sich ja immer im Als-ob ein.

Auf höherer Fiktionsebene besteht der Witz darin, dass Sparschuh selbst in den 70er Jahren in Leningrad studiert hat. Das Was-wäre-wenn ist also zugleich das umgekehrte Als-ob des Autors selbst. Nebenbei erzählt Sparschuh – und auch das macht ihn und fast alle seiner Bücher aus – eine deutsch-deutsche Geschichte, die aus der DDR über die Nachwendezeit bis in die gendergerechte Gegenwart führt.

Auch die Realgeschichte lässt sich unter dem Signum des Als-ob mit großer Gelassenheit betrachten, weniger als Bruch, denn als Kontinuität, wo schließlich alle wieder genau da landen, wo sie schon immer waren. Stasileute sind Kaufhausdetektive, SED-Funktionäre Immobilienmakler und Philosophiedozenten sind Philosophiedozenten. Alles ist, wie es ist. Das wäre auch eine mögliche Hypothese, die dieser vergnügliche, kleine Roman als Spiel mit der abgründigen Wirklichkeit widerlegt. Denn das, was uns wirklich beschäftigt, ist ja nicht einfach bloß das, was ist, sondern viel mehr das, was nicht ist. Oder?